

- ¹⁸ Hofbauamtsprotokoll vom 2. Oktober 1749. Zitiert bei Kämpf Margaretha: Das fürstliche Schloß Seehof bei Bamberg (Bamberg 1956) 148, 227 = Sonderdruck aus 93. und 94. BHB.
- ¹⁹ Kreisel Heinrich: Schlösser und Burgen in Franken (München/Berlin 1955) 46; Von Freeden Max/Engel Wilhelm: Schloß Ullstadt (Ullstadt 1949) Meyer Otto: Der Bozzetto zum „Raub der Proserpina“ (von Ferdinand Dietz im Mainfränkischen Museum). In: FB 7, 1955, 43 ff, bes. FB 8, 1956, 20; Prinz zu Sayn-Wittgenstein Franz/Freii von Bibra Marina: Schlösser in Franken (München 1974) 36 f, 210.
- ²⁰ Hofbauamtsprotokoll 6. März 1751; Kämpf 148, 220.
- ²¹ Hofbauamtsprotokoll 7. September 1751; Kämpf 148, 220.
- ²² Memmeldorf, Sterbematrikel Band 1748-1820, 15: 14. 1. 1752 Tod der Anna Dorothea Tietz (Dizin) aus Eisenberg/Böhmen.
- ²³ Kämpf 148.
- ²⁴ 27. September 1752; Bitte um Rückerstattung von 462 Rthl. für Tätigkeit im Steinbruch von Abtswind. Kämpf 148.
- ²⁵ Kammerprotokoll zit. bei von Stössel 22.
- ²⁶ Morper Josef: Skulpturen der Bamberger Seesbrücke. In: Heimatblätter des Historischen Vereins Bamberg 1926, 27-31; Morper Josef: Der Bamberger St. Georg des Johann Ferdinand Tietz. In: Die christliche Kunst 25, 1928/29, 112-115.
- ²⁷ Siehe Anm. 19.
- ²⁸ Briefe vom 16. 1. 1754 und 17. 2. 1754. Zit. nach Tunk Walter: Ferdinand-Dietz-Gedächtnisausstellung Bamberg 1952. In: 92. BHB 1953, 382-387. Text bei Boll W.: Graf Rudolf Franz Erwein von Schönborn und die Gartenkunst. In: Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 68, 1929, 474 ff; Röthel, H. C.: Der Figureschmuck des Parkes von Veitshöchheim von F. Dietz (Berlin 1943) 15.
- ²⁹ Staatsarchiv Koblenz Hofkammerprotokoll 1754.
- ³⁰ Regelmäßige Zuwendungen 1748-1755. Von Stössel 72 und 127.
- ³¹ 20. Dezember 1756; *Contrakt mit dem statuaris Tietz* . . . Sedlmeier Richard: Wolfgang von der Auveras Schönborn-Grabmale im Mainfränkischen Museum und die Grabkunst der Schönbornbischöfe. Mainfränkische Hefte 23. Hergbn. v. d. Gesellschaft „Freunde Mainfränk. Kunst u. Geschichte“ (Würzburg) 1955, 43.

Alle abgebildeten Plastiken befinden sich im Mainfränkischen Museum Würzburg

Dr. Kurt Ruppert, Süßholzweg 8, 8600 Bamberg

Gertrud Schubart

Porträt einer alten Stadt

Wer zählt die Schlachtplatten, die Filme, die Bratwürste, die Maßkrüge, die in Rothenburg während eines Sommers verkauft werden? Wer zählt die Fremden, die Bildungshungrigen und die Erlebnissüchtigen, die diese unsere Stadt besuchen, die selbst in den Fremdenverkehrsbüros auf der Schmalseite der großen Welt in bunter, malerischer Pracht von den Wänden lockt? — Wir sind zwar nicht die älteste, nicht die modernste, oder die ruhmreichste Stadt, aber sicherlich eine der Schönsten!

Dies erfährt der Magazin- und Illustriertenleser; Reiselust ergreift ihn und treibt ihn in unsere Mauern. Wir möchten ihn ja für längere Zeit haben und nicht nur für ein paar Stundenschläge, weil wir wissen: Er ist es, der unser Rothenburg so lebendig macht und — so sagen manche — auch so teuer! Doch nichtsdestoweniger lieben wir ihn, was aber noch lange nicht heißen soll, daß wir unsere Ware an ihn verschenken müssen!

Wir sind wohl eine alte Stadt; doch beileibe keine altmodische! Und daß man uns beachtet, haben wir längst erfahren. Hätten wir sonst soviel Prominenz in den Mauern? „Papa“ Heuß, den Schah von Persien und Udo Jürgens? — Der Bundespräsident, der sich so wohl fühlte, daß er — als man ihm den großen 3 1/4 Liter Meistertrunkumpfen kredenzte — mit listigen Schwabenaugen meinte: „Diesen Humpen in einem Zug zu leeren ist nicht eine Frage des Durstes, sondern eine der Kanalisation!“.



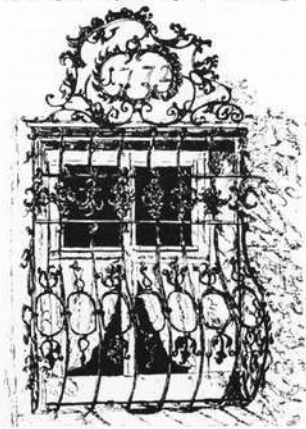
Hof in der Herrngasse

Gertrud Schubart

Wir Rothenburger müssen beim lieben Gott einen Stein im Brett haben; denn wie anders ließe sich erklären, daß justament bei uns am Pfingstmontag nachmittag kein Tropfen auf das Heerlager vor den Toren fällt, obwohl es andernorts bisweilen Bindfäden regnet? Freut's den Gottvater, wenn die Rothenburger an diesen Pfingstfeiertagen von einer Unruhe gepackt sind, als hätten sie allesamt „Hummeln in ihren Allerwertesten“ und wenn sie sich so aufregt und geschäftig geben, als würde anderswo Pfingsten gar nicht stattfinden? Es muß ihn freuen, wie der Rothenburger über das ganze Gesicht strahlt, weil die ganze Stadt Mittelalter spielt und die Kriegsknechtslieder der grimmigen Kroaten von den Giebeln widerhallen. — Innwendig beglückt klopf sich der Bürger selbst auf die Schulter und blinzelt hinauf zu seinem „Rätlestuere“ und brummelt im warmen Brustton der Heimatliebe vor sich hin: „Ja Roetheburch gits halt ner aamoel!“.

Ja „Rätlestuere“ ist das Kennwort für viele, woran sie prüfen, ob einer auch hinter der Wehrmauer groß geworden ist. Sicherlich erinnert auch manchen der Rathausurm an die Geschichte, die im Jahre des Heils 1509 geschehen ist; Die Sage nämlich von dem Storchenpaar, das sich am Türmer und seinem Weib rächte, weil die beiden ihm schlecht gesonnen waren. Die Störche warfen ihnen kurzerhand ein brennendes Reis in die Turmstube, so daß die Eheleute jämmerlich verbrennen mußten. — Doch davon weiß wohl keiner, der sich unten auf der imposanten Freitreppe niederläßt. — Schnittlauchgelockt und krausköpfig sitzen sie dicht beieinander, die Männlein und Weiblein. Sie ahnen auch nicht, daß im Dreißigjährigen Kriege den Stadtknechten anbefohlen wurde *auf solch stinkende Hoffart, am meisten bei unverheirateten Leuten, mit Haarkräuseln, Halsbendern, übermässigen Spitzen und anderen allamodischen Trachten und unziemlichen Kleidern zu achten und ein wachsames Auge auf sie zu werfen*. Man spürt es ihnen ab, daß sie sich hier und heute sauwohl fühlen; denn Plastikbecher und Bierflaschen liegen umher wie in Mutters Wohnstube. Ist das die Romantik, die gesuchte? Oder hatte sie ihre Zeit in den Jahren der Jahrhundertwende, damals, als die Rothenburger noch ganz unter sich waren und ihr Wasser mit der Butte vom Brunnen holten? Damals, als die „Schnapsliesel“ — eine jenseitige, alte Jungfer — die Steinfratzen am Herterichbrunnen mitleidig begoß, *wall die ja aa sou dorscht sin?*; damals, als der friedliche Bewohner von hüben, den vom Trottoir drüben nicht aus den Augen ließ und sich darüber aufhielt, wenn bei *die Millersch* des Neugeborne nicht Helm, Räs oder Koerle heißen sollte, sondern *die Hansoersche* den Buben auf einmal *Werner* heißen wollten?

Doch eines haben wir uns aus der guten alten Zeit herüber gerettet, nämlich: unser buckliges Kopfsteinpflaster! Nirgendwo stecken zersplittertere Steine in den Nebengäß-



Gitter am Spitalbrunnen

Gertrud Schubart



Gitter am Spitalbrunnen

chen und Winkeln. Wo auch verlaudet so sicherwiederkehrend der Ruf: *Reißt d' Stroeße auf, die Fremde kumme?*. Er ist direkt verpflichtend für den Frühlingswind, der von der Alten Burg her durch die Gassen streunt. — Dann aber ist auch die Zeit nicht mehr fern, in der es dem Kunstmaler in den Fingerspitzen kitzelt und er seine Palette rüstet für ein Stelldichein mit dem zarten Lenz-Licht dort am Brunnen oder drunten im stillen Taubertal. Auch die Rothenburgerin — vom Winterschlaf aufgeschreckt — greift schaffig nach dem Reisstrohbesen und mit strenger Regelmäßigkeit fängt sie an, die Fugen zwischen den Steinen auszukratzen; vergißt dabei aber nicht, heimlich den Kopf nach vorübergehender Pariser Eleganz und dem neuesten Omnibuslook zu drehen. Widerwillig spitzt sie die Ohrwatscheln wenn preußische Laute allzu geschwätzig in der Luft hängen und wie warm prickelt es ihr über den Rücken, wenn ihrer Meinung nach die Leute in Ordnung sind! Dann nämlich spürt sie wieder einmal, daß sie sich nirgends wohler fühlen kann, als in den engen Gassen, in denen es am Sonntagmorgen nach Schweinsbraten und Kartoffelklößen riecht. — Gelassen nimmt sie es hin, wenn vom Giebelgesimse etwas in *die Ange* fällt, das man gemeinhin als getrockneten, hochwertigen Blumendünger teuer bezahlen muß. Sogar die Fleißige — nach ihrem Eindruck gefragt — meint: Rothenburg ohne Fremde wäre nur eine halbe Sache und Hund und Katze würden sich ohne sie zwischen den Häusern Gute-Nacht sagen. — Ja was täten denn die vielen Fremdenführer, unter denen es auch grundehrliche Leute gibt? Die sich mitunter darauf besinnen, daß ihre Vorfahren während der Bauernkriege um der rechten Religion willen gleich die Konfession wechselten? Die Weißbämützen verraten in ihrer Aufrichtigkeit, warum die Häuser so bucklig und krumm sind: das rühre daher, sagen sie, weil die Fremdenführer so viel Zeug „schmarren“, daß sich die Wände biegen. —

Doch so eine alte Stadt hat nicht nur ein Touristen-, ein bürgerliches-, ein Alltags-Gesicht. Nein, sie hat auch ein Jahreszeiten- und Wettergesicht. Früh zum Beispiel, wenn sie sich vom Schlaf aufrappelt, der Reif noch stumpf auf den Brunnen liegt und nach durchzechter Nacht kalter Rauch aus den Wirtshausfenstern schleicht, dann erinnert sie an einen Bleichgesichtigen, der sich gähnend und übernächtigt umsieht.

Und wieder ganz anders wirkt sie, wenn die Sonne die steilen, dichtgedrängten, alstersschwachen Giebel am Hang an ihr Herz drückt und in die Dachreiter hineinlacht: Dann strahlt sie ein glückliches Lachen zurück und Liebe spricht aus ihren Butzenscheibenaugen. — Ein andermal aber zeigt sie ihr graues, müdes Alter, wenn der Regen seine Strähnen über die Zifferblätter der Turmuhren kämmt: Dann werden sogar die dicken Ecksteine bockig und treiben das Wasser im Kringel die Regenrinne hinunter. —

Ihr glückseligstes Gesicht hat sie aber an einem wunderschönen Herbsttagmorgen, wenn noch keine Touristenraupen unterwegs sind. Dann lächelt sie wie eine rosige Kindbetterin nach gut verlaufener Geburt des Sommerumsatzes. Sie genießt die Ruhe, die seit Monaten mit Füßen getreten wurde und freut sich in die ersten Sonnenstrahlen hinein. Sie freut sich doppelt, weil sie insgeheim weiß, daß in ein paar Stunden doch die „Blechschäßen“ wieder den Berg heraufrollen und von der Frankenhöhe herunter den Weg in die Stadt finden und ein wenig von dem da lassen, an dem alles hängt und nach dem alles drängt. —

Haben wir sie wieder eingeholt, die um die Mittagszeit blockweise auf dem größten Marktplatz Süddeutschlands stehen? Nicht um etwa *allerhand schöne neue, noch nie gesehene Komödien, Tragödien, Historien und Schäfereien auf einem ziellichen und wohlgeordneten Teatro zur ergötzlichen Kurzweil* zu erleben, oder den Reichshuldigungs-eid zu leisten, sondern nur um mit „Ah“ und „Oh“ den Auftritt der beiden Helden zu bewundern die hinter den kleinen Fensterchen „der Ratstrinkstuben“ leben und an die Rettung der Stadt A. D. 1631 erinnern. — Wie gesagt, die Reiselustigen gehören zu unserer Stadt, wie die Orgel zur Kirche, sie sind es, die von unserer Tüchtigkeit und der Schönheit der alten Reichsstadt in den Landen künden. Wir ästimmieren und buhlen um sie und sind wir vielleicht dabei nicht immer gut gefahren?

Zeichnungen: Verfasserin

Frau Gertrud Schubart, Fritz-Huhn-Str. 4, 8803 Rothenburg o. d. T.

Fränkische Künstler der Gegenwart

Franziska Kelz-Blank

„Erst dreißig Jahre jung und schon solch eine Fülle ideenreicher künstlerisch gestalteter Schmuckstücke!“ wird sich mancher Betrachter der Ausstellung „Schmuck und Skulptur“, die vom 12. September bis 3. Oktober 1976 in der Neuen Residenz zu Bamberg zu sehen war, gedacht haben. Und wenn man der Metallbildhauerin und Goldschmiedemeisterin Franziska Kelz-Blank gegenüber sitzt — von ihr erdachtes und ausgeführtes Geschmeide (im wahrsten Sinne des Wortes!) auf dem Tisch ausgebreitet — dann kommt zur ersten Verwunderung noch eine weitere hinzu. Wie ist es möglich, daß eine so zierliche Person, die man sich unschwer in einem Ballett auf der Bühne vorstellen könnte, so vortrefflich mit Metall, Amboß, Hammer, Feile, Schweißgerät und Feuer umzugehen vermag? Das auf dem Tisch ausgebreitete Sortiment und das Gespräch mit der liebenswürdigen Künstlerin sind Antwort genug.

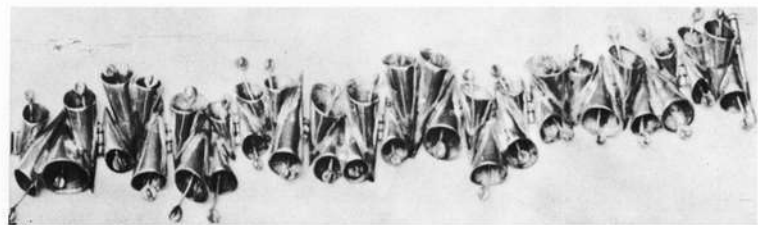
Franziska Kelz-Blank ist Künstlerin und einfühlende Handwerkerin. Sie gestaltet „widerspenstiges“ Metall zu modernen Skulpturen für Wohnraum und Garten. Sie hat das Geschick, mit zarten Händen Edelmetalle in Verbindung mit allen möglichen und „unmöglichen“ Materialien zu bearbeiten und zu Schmuckstücken zu formen, und sie versteht es, die von ihr geschaffenen Kostbarkeiten geschmackvoll, charmant und elegant zu präsentieren. Unauffällig mit einer Goldbroche „geschmückt“, streift sie einen Ring, einen Armreif oder einen Halsschmuck über, demonstriert anmutig die Wirkung eines bizarren Ohrgehänges. Da versteht man den die Menschheit seit Jahrtausenden unverändert beherrschenden Wunsch, sich zu



Franziska Kelz-Blank Foto: Ultsch

schmücken. Nicht auffällig und marktschreierisch — nein — dezent und nobel soll der Schmuck sein und soll damit den Wert des schmückenden Attributs und die Persönlichkeit der Trägerin gleichermaßen „ins rechte Licht“ setzen.

Da sind Halsschmuck aus Elfenbein und Gold, aus Gold mit echten Seeschnecken, aus vernickeltem Messing mit Perlen, Opalen und Leder; Anhänger aus Gold oder Silber mit kostbaren Steinen, aus Edelstahl mit Holz; Goldbrochen mit Muscheln, Korallen oder einfachem Sand; Ringe, die von der herkömmlichen Gestaltung abweichen und — mit dem herkömmlichen „klassischen“ Beiwerk ebenso geziert wie mit Schneckenhäusern, Holz oder Nerz — dennoch, und gerade deshalb, bequem zu tragende Kunst- und Schmuckwerke sind. Da sind kinetisch konstruierte Ringe und Gliederarmbänder, entstanden aus Ideenreichtum und Gestaltungsfreude. Die Künstlerin nimmt sich für



Kinetisches Armband — Silber, 1967